

Aus der Arbeit
des
Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland
und Berlin-West e.V.

Berichtsheft Nr. 3

1990

Inhalt:

Dietlinde Cunow:	Begegnungstagungen in Berlin (Ost) 1965-1990 Ein Rückblick	3
Olga v.Lilienfeld-Toal:	Bericht über die Tagung des Theologinnenkonvents in Berlin v. 28.1.-1.2.90	9
Olga v.Lilienfeld-Toal:	Ein Gang nach Ostberlin, ein Gespräch mit Barbara Simon 1. Februar 1990	26
Olga v.Lilienfeld-Toal:	Hinweise auf Veröffent- lichungen	34
Sigrun Valentin-Bette:	Protokoll der Jahreshaupt- versammlung am 29.1.1990	35

V o r w o r t :

Das dritte Berichtsheft: "Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West" erscheint zu einer Zeit, in der sich die politische Situation verändert hat und sich weiter wandelt. Die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten ist durchlässig geworden und Menschen aus Ost und West können sich ungehindert begegnen.

Der Inhalt dieses Heftes steht im Zeichen dieser Ereignisse. Es berichtet von der jährlich stattfindenden Jahreshauptversammlung in Westberlin und der darauf folgenden Begegnungstagung in Ostberlin, die diesmal, der sich wandelnden Situation angepaßt, unter einem veränderten Thema stand: "Mein kirchlicher Auftrag - mein politisches Engagement, bisher und jetzt". Der Bericht wird ergänzt durch die Aufzeichnung eines Gespräches mit einer Theologin in Ostberlin.

Ein Rückblick auf die Berlintageung der letzten 25 Jahre leitet das Berichtsheft ein. Er zeigt, daß der Konvent es als eine seiner wichtigsten Aufgaben angesehen hat, die Gemeinschaft mit den Theologinnen in den Kirchen der DDR aufrechtzuerhalten und zu pflegen.

In dem Prozeß des Wandels wollen wir nicht aufhören, weiter aufeinander zu hören und miteinander zu reden. So wird auch 1991 die Berlintageung in bewährter Weise stattfinden.

Lilienthal, Mai 1990

Dietlinde Cunow

Begegnungstagungen in Berlin (Ost) 1965-1990
Ein Rückblick

Wenn wir auf die letzten 25 Jahre der Geschichte des "Konvents Evangelischer Theologinnen", insbesondere die Berlitagegen zurückschauen, so ist das nur ein Teil der 65jährigen Geschichte, die 1925 mit der Gründung des "Verbandes Evangelischer Theologinnen in Deutschland" begann. Nach Beendigung des Krieges konnte der "Konvent Ev. Theologinnen in Deutschland", wie er damals hieß, sich verstärkt sammeln und tätig werden. Die Vertrauens theologinnen aus allen Landeskirchen in Deutschland trafen sich zu Konferenzen, um gemeinsam zu beraten und Beschlüsse zu fassen. In besonderer Weise wurde an den Inhalten der Vikarinnen- und Pastorinnengesetze gearbeitet. Es zeichnete sich bald ab, daß die sich immer mehr verhärtende Grenze und das Entstehen und Verfestigen von zwei deutschen Staaten auch für den Theologinnenkonvent ein ausdauerndes gemeinsames Handeln erschweren und schließlich unmöglich machen würden. Es kam der Zeitpunkt, 1965, von dem an kein gemeinsamer Vorstand mehr gewählt werden konnte, sondern ein Ost- und ein Westvortrag die Arbeit des Theologinnenkonvents jeweils in der DDR und der Bundesrepublik verantwortete:

"An die Konventsältesten der Theologinnenkonvente
in den westlichen Landeskirchen:

25. Mai 1965

Liebe Schwestern!

Dies ist nun der erste Brief an Sie, seit im Herbst 1964 im Osten und im April 1965 im Westen der neue Vorstand gewählt worden ist. Daß diesmal nicht mehr, wie seinerzeit im April 1961, in Spandau gemeinsam gewählt worden ist, empfinden wir alle als sehr schmerzlich. Um so mehr wollen wir uns bemühen, auf jede nur mögliche Weise die Verbindung untereinander zu pflegen und zu stärken. Darum bitten wir Sie sehr herzlich, daß zu dem Gesamtkonvent in Ostberlin möglichst eine aus jeder Landeskirche, aus den großen Landeskirchen mindestens zwei Vertreterinnen nach Berlin kommen.

Annemarie Grosch

Obwohl nun der Theologinnenkonvent seinen organisatorischen Zusammenhalt aufgeben mußte, blieb die Gemeinschaft zu den Theologinnen im Bunde der Evangelischen Kirchen in der DDR erhalten und wurde während der nächsten fünfundsiebenzig Jahre beharrlich gepflegt. Die Gesamtkonvente, später Begegnungstage genannt, dienten der Pflege der "besonderen ökumenischen Gemeinschaft". Schon 1969 hatte der Theologinnenkonvent in der Bundesrepublik den Verhältnissen angepaßt, seinen Namen eingeschränkt. Seit 1974 führte er durchgängig die Bezeichnung: "Konvent Ev. Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West". In seiner Satzung aber verankerte er, daß jährlich eine ökumenische Tagung in Berlin abgehalten werden sollte. Als Ort für die eigene Jahreshauptversammlung wurde Berlin (West) und als Zeitpunkt der Tag vor der Begegnungstagung in Berlin (Ost) festgesetzt. Damit wurde deutlich, daß die Ost-Westbegegnungen eine "Säule" der Konventsarbeit waren und bleiben sollten.

Nur zweimal fielen in diesen 25 Jahren die Treffen aus. 1969 wurde der bis dahin benutzte Termin in der letzten Oktoberwoche auf das Frühjahr (März) verlegt, weil in der Bundesrepublik von da an das Wintersemester früher begann und Professoren aus Westdeutschland für einen Vortrag zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zur Verfügung standen. Aber gerade auf solche Vorträge legten die Theologinnen aus der DDR großen Wert. 1979 wurde das Berliner Missionshaus umgebaut und das Treffen kurzfristig abgesagt. 1981 wurde wegen des Weltgebets-tages dann der jetzt noch übliche Termin in der ersten Februarwoche gewählt.

Der Ort der Treffen war anfangs das Stephansstift in Weißensee (1965, 1966) dann aber fast durchgängig das Haus der Berliner Mission (Ost) in der Georgenkirchstraße. Manche von uns nahmen Jahr für Jahr an diesen Treffen teil. Welche Freude war es, in das traditions-trächtige Haus zu kommen, wo am unteren Treppenaufgang die Aussendungsglocke hängt, nach einer langen Fahrt durch Westberlin von den kirchlichen Gästehäusern, wo wir wohnten (Gästehaus der Philippusgemeinde, Burckhardt-haus Dahlem, Morgenländische Frauenmission Lichterfelde), nach dem Übergang an der Friedrichstraße, oft in drangvoller Enge und lange wartend,

dann noch die Busfahrt - Unter den Linden - entlang zum Königstor und dann das Eintauchen in die Wiedersehensfreude, die Fülle und Geräusche von 100-120 Theologinnen aus der DDR und der Bundesrepublik, das unentwegte Hören oder Reden auf den Fluren, im Saal, im Eßraum im Keller, das gemeinsame Singen, das Feiern des Abendmahles, das Abschiednehmen - bis zum nächsten Jahr. Jede, die daran teilnahm, nahm sich vor wiederzukommen.

"Rundbrief 1971:

Dringende Bitte:
Weder dieses Programm noch sonstige Hinweise auf die Tagung, auch keine Kalender und Notizen auf der Fahrt durch die DDR und beim Übergang nach Ostberlin mitführen!!! "

Die Theologinnen aus West-Berlin blieben lange Jahre von diesen Treffen ausgeschlossen. Sie durften bis zur Änderung der Einreisebestimmungen nicht nach Ostberlin fahren. Doch waren gerade sie es, die die Tagungen in Westberlin vorbereiteten, und am letzten Abend die ermüdeten Frauen bei sich zu Gesprächen aufnahmen. So wurde ein Treffen mit den Westberlinerinnen eingerichtet, bei dem sie ihre Arbeitsgebiete zeigten (z.B. 1971 das Märkische Viertel). Dennoch blieb diese Tatsache für alle schmerzlich und bedrückend.

Die Berlintage wurden in jedem Jahr von Theologinnen aus Ost und West gemeinsam vorbereitet. Dazu traf man sich in Ostberlin. Selbst unter den größten Schwierigkeiten wurde von dieser Praxis nie abgewichen. Bei jeder Tagung wurde gemeinsam an einem Sachthema gearbeitet, wurden Informationen über die Lage der Kirchen in Ost und West ausgetauscht (Lageberichte), persönliche Kontakte gepflegt und die Tage mit einer Abendmahlsfeier beendet. Die Andachten und Abendmahlsfeiern wurden abwechselnd von Theologinnen aus Ost und West gehalten. Das Thema für das folgende Jahr wurde jeweils von allen gemeinsam am Ende einer Tagung festgelegt. Die Themen, die gewählt wurden, spiegeln die theologischen Fragestellungen und die Zeitgeschichte der letzten fünfundsiebenzig Jahre wieder und sollen deshalb hier aufgeführt werden.

- 1965: "Hoffnung" nach dem Neuen Testament
- 1966: Leitbilder von Ehe und Familie in ökumenischer Sicht
- 1967: Christsein in einer säkularen Welt
- 1968: Das Verhältnis von Exegese und Dogmatik auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Auseinandersetzungen in der Kirche
- 1969: Oktober-Termin auf März 1970 verschoben
- 1970: Das Christuszeugnis und die Herausforderung der Gesellschaft
- 1971: Soziologische und psychologische Probleme kritischer Friedensforschung
- 1972: Junge Menschen (Heranwachsende) zwischen Wissen und Gewissen
- 1973: Theorie und Praxis des Clinical Pastoral Traini
- 1974: Die berufstätige Frau in Kirche und Gesellschaft
- 1975: Verkündigung zu den Festzeiten der Kirche, am Beispiel Ostern
- 1976: Neue Methoden kirchlicher Arbeit am Beispiel der Erwachsenenbildung
- 1977: Das Verhältnis von Juden und Christen
- 1978: Heilsgewißheit in einer atheistischen Umwelt
- 1979: Die Begegnungstagung fällt aus
- 1980: Frauenbewegung und feministische Theologie
- 1981: Die Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit - Erfahrungen und Überlegungen im Blick auf Gemeindefarbeit und eigene Existenz
- 1982: Lebensstil/Lebenweise der Pfarrerinnen und Pfarrer
- 1983: Maßstäbe ethischen Handelns
- 1984: Schöpfung (am Beispiel von Psalm 8)
- 1985: Leben mit Symbolen des Glaubens und Bildern der Seele
- 1986: Sprache der Verkündigung
- 1987: Männersprache - Frauensprache

- 1988: Bekennen in der Friedenfrage heute
- 1989: Ich träume eine Kirche
- 1990: vorgegeben: Gentechnologie
geändert am 21.11.1989 in: Mein kirchlicher Auftrag, mein politisches Engagement, bisher und jetzt.
- 1991: geplant: Gentechnologie.

Die Themen werden nach einführenden Vorträgen in Gruppen diskutiert. Im Laufe der Jahre verlagerte sich das Gewicht von den Vorträgen immer mehr zu der Arbeit in den Gruppen. Dort wurden die Themen aktualisiert. Nur einige Beispiele sollen hier genannt werden. Zum Thema 1965: Seelsorge an Wehrdienstverweigerern, 1974: Das marxistische Verständnis von Arbeit, 1982: Umgang mit Konflikten, 1987: Liturgische Texte bei den Kasualien, 1988: Feindselige Rhetorik.

Manche Themen haben sich in abgewandelter Form wiederholt, so 1971 und 1988 die Friedensfrage. Manche Themen sind aus dem ökumenischen Zusammenhang erwachsen, so 1980 der Vortrag von Dr. Constance Tarvey, Genf: "Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche". In den letzten Jahren wurde die Frage nach der Sprache in der Verkündigung dringlich (1985, 1986, 1987). Das wichtige Thema der Gentechnologie, besonders die ethischen Aspekte, ist erneut für 1991 gewählt worden.

Wichtig und interessant für alle waren die "Lageberichte", die für Ost und West gegeben wurden,

z.B. 1966 von OKR Gertud Grimme (West) und Ingeborg Becker (Ost), 1977 von Präses Becker (Ost) und Bischof Kruse (West). Soweit von diesen Berichten Aufzeichnungen vorhanden sind, wäre es interessant, sie zusammenzustellen. Sie würden eine Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte darstellen.

Als Wichtigstes aber erwies sich je länger desto mehr das Aufeinanderhören und Miteinandersprechen:

Rundbrief 1977:

"Die anschließenden Diskussionsionen werden, so der allgemeine Eindruck, von Jahr zu Jahr interessanter, weil sich die verschiedene theologische Entwicklung eindrücklich und für alle Beteiligten zum Nachdenken anregend bemerkbar macht."

Und 1971:

"Freilich muß man erst verkraften, daß es auf beiden Seiten eine Menge Geduld und Einfühlungsvermögen braucht, im thematischen Gespräch wirklich zueinander-zufinden. Der Realhintergrund ist so verschieden, daß die zwei Tage nur eben ausreichten, erste Ansatzpunkte für die thematische Arbeit zu finden."

In den vielen Jahren seit 1965 wurde die Frage der gemeinsamen Tagung immer wieder diskutiert, sowohl im Westen wie im Osten. Für jüngere Theologinnen geriet es in Vergessenheit, daß es einen gesamten Konvent in Deutschland gegeben hatte. Wesentlich aber war, daß dennoch die Notwendigkeit, sich zu treffen und aufeinander zu hören, immer wieder bejaht wurde. Wir haben uns ständig auseinandergesetzt und wurden uns immer wieder der Situation bewußt, in der wir lebten, und haben von da aus eine Gemeinsamkeit gewollt. Dieses alles waren Bausteine für die Zukunft, die wir jetzt gestalten können.

Zu den Tagungen gehörte in jedem Jahr als Abschluß die Abendmahlsfeier, in die oft noch Überlegungen, Fragen, Ängste und Freuden der beendeten Tagung einfließen. In der Gemeinschaft des Glaubens verbunden konnten wir uns trennen und jede wieder ihren eigenen Weg gehen.

So unbeschwert wie in diesem Jahr hatten wir in den letzten 25 Jahren die Grenze nie überschritten, und wie es aussieht, wird es bei unseren nächsten Treffen 1991 keine Grenze mehr geben. In jedem Jahr waren Theologinnen aus dem westlichen und östlichen Ausland Gäste der Tagung. Nun, da wir in Deutschland ungehindert zueinanderkommen können, sollten wir die ökumenische Gemeinschaft mit den Theologinnen anderer Kirchen besonders pflegen, die uns ebenso bereichern wird wie die "besondere" ökumenische Gemeinschaft der letzten fünfundzwanzig Jahre.

Dietlinde Cunow

Bericht über die Tagung des Theologinnenkonventes in Berlin vom 28.1. - 1.2.1990

Der Sonntagabend, 28.1., brachte uns fast 40 Teilnehmerinnen an einem neuen Ort, dem Haus der Stille, wunderschön am Wannensee gelegen, zusammen zu einem ersten Austausch, nachdem wir wieder Marga Rust-Riedels Salat, Speckkuchen, Brot und Käse verzehrt hatten. Viele waren wir, im Verhältnis zu den Jahren zuvor, und alle teilten wir die Spannung, Freude und Neugierde, wie es nun dieses Jahr in Ostberlin werden würde. Manche phantasierten schon den erneut vereinten Konvent, voller Staunen erinnerten wir uns an das letzte Tagungsthema, wo wir eine Kirche zu träumen uns vorgenommen hatten, aber solch eine Veränderung und Befreiung in der DDR nicht im Traum erwartet hatten. Alle gestanden wir uns, in der letzten Zeit immerfort zu spät ins Bett gegangen zu sein vor lauter Nachrichten-Hören.

Die Andacht des nächsten Morgens, mit der die Jahresversammlung des Konventes begann, verband den Liedvers aus "Jesus ist kommen": "Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden: Komme, wen dürstet, und trinke, wer will" mit dem Wort aus dem Johannesevangelium: "wen da dürstet, der komme zu mir und trinke". Meine Gedanken verließen die Andachthalterin, Kathrin Jesse, und blieben hängen bei dem "umsonst" der mit anklingenden Worte der Offenbarung: "wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst". Wenn alles zur Ware wird, Wasser, Wald, ein erschütterndes Erlebnis...

Ich möchte dieses Mal nicht brav den Tagesordnungspunkten folgen bei meinem Bericht und sie sozusagen abhaken, sondern einige Hauptäußerungen unseres Zusammenseins, wie ich sie mitgeschrieben habe, der abwesenden oder sich erinnernden Schwester präsentieren.

Einer der Schwerpunkte war das Selbstverständnis unseres Konventes. Dietlinde Cunow erinnerte mit Stolz und Freude an das jahrelange, hartnäckige Festhalten unseres Tagungsortes: Berlin. Jahr für Jahr waren wir - ein paar nur, 20 oder 25 nur, weil es eben doch teuer, anstrengend, ängstigend war mit der Fahrt und dann dem Durchgang an der Friedrichstraße -, aber doch, Frauen vom Konvent waren "angetrabt", hatten sich durch die Friedrichstraße "schleusen lassen" (o die Schlangen, das So-Tun, als kenne man sich nicht, der Einkaufssack

mit den Apfelsinen, der prüfende Blick des mienenlosen VoPo, immer wieder auch eine Zurückgewiesene, die dann auch abends bei der Rückkehr nicht mehr zu finden, sondern enttäuscht nach Hause gefahren war, und hatten dann drüben, vereinzelt in der überwältigend großen Schar der DDR-Theologinnen, zugehört, mitgeredet.

Das alles könne man als "Baustein" für die zukünftige Arbeit ansehen. Und so sei auch besonders den Westberlinerinnen, die die Hauptlast der Gastgeberschaft trugen all die Jahre (ich weiß von Antje Marcus, Marga Rust-Riedel, Ella-Anita Cram) zu danken. Christiane Beisenherz erinnert an 1970, als der Konvent sich wegen "Erreichung des Klassenziels" auflösen wollte, es aber lieb wegen der Osttagung.

Die Wahl von zwei neuen Vorstandsmitgliedern wurde ein Zeichen für das Konventsselbstverständnis, was die Zukunft betrifft: wir wollen neben dem "Mittelalter" und "Altertum" auch die "Neuzeit" haben. Christine Kowalczyk und Magdalene Bleckmann, die nicht mehr kandidieren wollten, wurden abgelöst durch Kathrin Jesse aus Bayern (Mittelalter, durch Schenkung von Kuhglocke für den Ostteil der Tagung, Gestaltung von Andachten, Erfolgsberichte aus dem Bayerischen Konvent und nicht zuletzt durch ihren nun nicht mehr so kleinen jüngsten Sohn dem Konvent wohlbekannt) und durch Martina Trauschke (Neuzeit, Martina ist jetzt Pastorin in Bergen, sie studierte zuvor in New York feministische Theologie) und durch Monika Ullherr-Lang, die zwar zu wenig Stimmen erhielt, wegen "Neuzeitlichkeit" aber zu Vorstandstreffen mit eingeladen werden soll; nächstes Mal soll dann über eine Vorstandserweiterung um sie abgestimmt werden. So hätten die Jüngeren zwei Vertreterinnen.

Ein dritter Aspekt des Selbstverständnisses: wie wäre es, wenn der Konvent einmal eine Demo machte? Hier spalten sich die Geister keineswegs übrigens nach alt und jung. Anlaß für diese Frage ist die von Marlies Flesch-Thebesius in einem heftigen, jugendlichen, empörten Brief beschriebene unhaltbare Situation in Schaumburg-Lippe, wo ja Frauen wegen der Haltung des dortigen Bischofs Heubach nicht ordiniert werden. Die Diskussion wird lebhaft. Einig sind wir uns darin, daß es wirklich höchste Zeit ist, sich protestierend zu äußern. Martina Trauschke erhält den Auftrag, die Si-

tuation dort zu erkunden, die Frage der Demo durchzustudieren; zunächst soll ein Brief verfaßt werden, in dem der Konvent sein Befremden ausdrückt über diese Situation.

Unsere Phantasie geht etwas mit uns durch bei der Frage, wie eine Demo des Konventes aussehen könnte: eine demonstrative Handlung, etwa durch Ausziehen der auf der Straße getragenen Talare bei Betreten des Lückeburger Kirchenschiffes, durch massive Präsenz bei einem vom Bischof gehaltenen Gottesdienst, durch das Halten eines Klagegottesdienstes zu diesem Problem? So einerseits. Andererseits: Demonstrationen als Horror, schon in Nazizeit, dann in DDR-Zeit ... wieder andererseits: die Demos der Friedensbewegung oder jetzt der DDR-Bevölkerung?

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Besprechungen waren die Finanzen. Äußerlich stehen sie gar nicht schlecht: wir haben ein Plus von rund 4.450,-- DM, aber: nur etwa die Hälfte der Mitglieder zahlen ihre Beiträge. Und: es müßten Gelder aufgebracht werden, um eine Stelle zu bezahlen, in der am Archiv, vor allem an den Gesprächen mit der noch lebenden Generation der "Uralten", gearbeitet werden kann. Wie wertvoll uns diese Pionierinnen sind, wird immer wieder deutlich, wenn Hannelore Erhart erzählt. Sie soll deshalb eine Begründung formulieren, mit deren Hilfe die Landeskirchen "getreten" werden können, damit sie eine Stelle zur Frauenforschung, speziell der Theologinnenforschung, die ja auch Forschung je für die betreffende Landeskirche ist, finanzieren. Der Konvent selbst stellt jedenfalls 2.000,-- DM bereit für Interviews bei den Pionierinnen.

Eine von ihnen, Annemarie Rübens, wird in diesem Jahr 90! Was für ein Leben hat sie durchgesetzt! Dieses Blatt hat über solche Leben auch immer wieder zu berichten. Es selber aber, das Blatt, ist von einer unbeschreiblichen Billigkeit in der Herstellung. Auch das soll hier gesagt werden und ist zu verdanken dem Einsatz von Dietlinde Cunow, ihrem Mann samt "Bürotechnik" und ihrer Familie. Einerseits: dieses halb-inoffizielle Nutzen von billigen Wegen und informellen Tätigkeiten war immer schon Frauensache und sehr effektiv; andererseits: es ist an der Zeit, Frauentätigkeit und Familienunterstützung anständig zu bezahlen bzw. formell, innerhalb "richtiger" Stellen zu gewährleisten.

Ein weiterer Schwerpunkt: Konventsgeschichtsschreibung. Dazu gehört auch das Archiv. Hannelore Erhart berichtet von 4 Namen, die Material für das Archiv bedeuten: Frieda Schindelin (Gründungsaufruf, 1925!), Gertrud Grimme (biographische Notizen), Katharina Lorenz, die das Frauenhearing in Hannover festhielt, und Erika Reichle mit Tonbändern und Bildmaterial. Die Ausstellung "Das Weib schweigt nicht mehr" wird nächstens in Berlin zu sehen sein: 22 Tafeln, beginnend mit der Ermöglichung des Theologiestudiums, endend mit der Utopie der Jetztigen; Bilder, Fotos, graphische Darstellungen erleichtern den Gang durch diese Ausstellung, statt "bloß" Schriftstücken. In Ostberlin wird Dagmar Henze mit Hannelore Erhart dann die Dias der 22 Tafeln zeigen. Ein Schmuckstück (und abenteuerlich seine Beschaffung!) ist das Foto von der 3. Tagung des Verbandes, 1927, mit 31 jungen Frauen auf dem Bild! - Die Ausstellung wird gerne verliehen! - Das Berichtsheft wird auch mit seiner 2. Nummer gerne angenommen. Die EFD hat es in ihre Liste der Veröffentlichungen aufgenommen und ist bereit, uns nun "ernst nehmen zu müssen". Das findet Dietlinde Cunow auch, und deshalb erscheint unverdrossen Nummer 3 in diesem Jahr!! Wie gesagt: wir versuchen eine umgekehrte Proportionalität zwischen Äußerem und Inhalt herzustellen und unterscheiden uns so, schon was die Bedeutung der "Dicke" unseres Heftes betrifft (so dick, wie Inhalt, und Werbung=0), von "professionellen" Blättern.

Letzter Schwerpunkt unserer Aussprache: die Ökumene. Für das Ökumenische Forum christlicher Frauen, dem wir weiterhin angehören wollen, steht Kathrin Jesse und berichtet von der Tagung in Stein, 1989: "Versöhnung leben", mit 50 Frauen aus der DDR, Schweiz und BRD. Es fand kreative Gruppenarbeit statt, ihr Ergebnis: ein Brief an Lieselotte Funke über das Problem der Prostitution asiatischer Frauen in Deutschland. - Das Forum plant weitere Veranstaltungen in diesem Jahr auch in Zusammenhang mit Seoul. Für die BRD teilt es sich in 3 Regionen: Nord, Mitte, Süd; zu den drei Leitenden gehört eine Altkatholikin, Katharina Nickel aus Freiburg. Nebenbei: vor 2 Jahren wurde bei den Altkatholiken eine Frau ordiniert. Haben wir damit in Deutschland die bisher verdrängte Möglichkeit eines weiblichen Priestertums innerhalb der Kirchen?

Man müßte da mehr erfahren, dem nachgehen, die katholische Kirche damit konfrontieren.

Gerda Nuettel erzählte noch aus ihrer Forschung über die Theologinnen in Brasilien (sie will die bayerischen, mecklenburgischen und brasilianischen Theologinnen vergleichen): 40 Pastorinnen gibt es in Brasilien, die Hälfte der Studierenden ist weiblich, eine Stelle für ein Ehepaar, 200 km Distanz zu überwinden und im Ganzen nur 16-18 Pfarrstellen in dem Riesenland.

Soweit die wichtigsten Themen unserer Hauptversammlung.

Am Abend trifft sich ein kleiner Kreis in der Kapelle des Hauses zu einem Friedensgebet: es ist ja Montag, und einige von uns haben die Montagsgebete in der DDR bei sich zuhause betend mitvollzogen. Der nächste Morgen steht bevor. An der Friedrichstraße finden wir immer noch diese Schlangen von Menschen vor den schmalen Türen, die so klappern, dasselbe Gelände mit den billigen, provisorischen Bauten, Schranken, Verschlagen. Man kommt aber gut und leicht durch, die Stimmung ist anders, wir heucheln kein Einzelsein mehr, reden sorglos, fürchten uns nicht vor einer Kontrolle auf Schriftliches hin und haben unsere Adressbücher und Kalender dabei.

Im Missionshaus in der Georgenkirchstraße sind mehr Frauen denn je. Später wird Rosemarie Cynkiewicz sagen, sie habe ab 120 aufgehört, die Anmeldungen zu zählen.

Wie hält man als BRD-Theologin nach alledem die erste Andacht so eines Treffens? Ich war dran. Ich habe das Lied, das die meisten von uns auf dem letzten Konvent kennengelernt hatten, genommen: "dem Frieden ein Haus, das wäre ein Werk", ... Die Liedzettel waren nicht sofort überall gleichmäßig verteilt. "Hier noch Zettel, ins Zonenrandgebiet!" ertönte ein Ruf.

Bevor die Podiumsdiskussion beginnt mit den 5 Frauen, die für 5 verschiedene politische Engagements vorne sitzen, wird noch für die morgige Wahl des Leitungsteams des DDR-Konventes eine Wahlkommission zusammengestellt: für jede der 8 Landeskirchen eine Vertreterin.

Friederike Schultze, Jahrgang 1943, kam zur Christlichen Friedenskonferenz durch die 68er Ereignisse in der Studentengemeinde. Die "Hungerstudie" damals weckte und hielt ihr Interesse an "weltweiter Gerechtigkeit".

Karin Ellmer, 1940, für die SPD, kam aus einem Pfarrhaus, arbeitete in der Meteorologie (kein Studienplatz für Christen!), war nach dem Theologiestudium 5 Jahre lang persönliche Referentin bei Bischof Forck, ab 87 ist sie Ephora im Sprachenkonvikt. Das Schlüsselerlebnis für sie war die Äußerung ihrer ältesten Tochter im Sommer 89: "Wenn ich 18 bin, bin ich weg." Sie erkannte: "Wir müssen was tun, einfach, um vor den Kindern bestehen zu können und vor uns selber." Sie machte mit im Neuen Forum, "Hintergrundarbeit". Nach dem 7. Oktober stellte sich für sie ernsthaft die Frage, ob sie, wie ihr Mann, in die SPD eintreten sollte, sie scheute die Parteidisziplin, im Januar auf der Delegiertenkonferenz kam dann der Durchbruch. Jetzt ist sie im Vorstand in Pankow.

Käthe Gaede, 1944, ist seit 16 Jahren in der CDU. Vor dem Studium arbeitete sie als Stenotypistin. Jetzt hat sie einen Forschungsstudienplatz mit Predigtauftrag an einer Berliner Gemeinde. Ihr Eintritt in die CDU war der Versuch, politisches Engagement, "Zuständigkeit innerhalb der Gesellschaft" und "Hierhergehörigkeitsgefühl" zum Zuge zu bringen. Als Schöffin z.B. zu arbeiten, war "noch am ersprießlichsten". Man erfährt dann, daß sie vor einer Woche aus der CDU ausgetreten ist, da sie ihr zu dicht an die bundesdeutsche CDU zu kommen scheint.

Ruth Misselwitz, 1952, in Alt-Pankow Pastorin, ist seit Oktober 1981 in einem Friedenskreis, zu dem dann auch Freya Klier, Bräbel Bohley und Käthe Poppe gehörten. Der Kreis verstand sich als offene Gruppe, traf sich einmal im Monat; 20-30 junge Männer kamen und störten massiv, waren betrunken, Fensterscheiben gingen kaputt, "Verstärkung" dagegen kam zum Glück aus den anderen Friedenskreisen; die "500 000 in Bonn damals" gaben ihnen sehr viel Kraft und Mut. Es waren viele Frauen im Friedenskreis, neben der Abrüstung demonstrierten sie auch ("bei uns ist jeden Monat einmal Demo") für Gerechtigkeit und die Schöpfung (Bäume pflanzen mit "hintenherum verschafften" Pflänzchen); 3 "Nachtgebete der Frauen" konnten sie abhalten. Bärbel Bohley und Käthe Poppe waren da dabei, es wurde ihnen mit Gefängnis gedroht, sie hatten Angst um die Kinder. Seit letztem Sommer kämpften sie darum, von den Behörden als Friedenskreis anerkannt zu werden; diese richteten sich immer nur an Frau Misselwitz. Ihre Antwort: "Wenn Sie zu zwei sind, komm ich auch

zu zweit" und: "Sie müssen sich daran gewöhnen, daß Sie mit diesen Gruppen ins Gespräch kommen werden". Kommentar von Frau Misselwitz jetzt: "Paar Monate später war's da.. na ja..." Jetzt ist sie im Neuen Forum, ihr Mann in der SPD. Aber sie möchte sich keiner Gruppe anschließen, sie spürte, "daß das Gespräch dann leichter ist". Nun leitet sie, mit ihrem Kollegen im Wechsel, den Pankower Runden Tisch.

Hildegund Neubert, 1960, ist Pfarrerstochter und Frau eines Pfarrers, also: keine FDJ und Jugendweihe; sie hat in Weimar zunächst Musik studiert, die charismatische Bewegung in Erfurt miterlebt und wurde dann politisch: es müsse sich im Sozialismus etwas verändern. Im letzten Sommer reichten ihr "diese informellen Gruppen" nicht mehr, ihr Mann in Dresden war ab Mitte August im Demokratischen Aufbruch dabei. Eine "Pfaffenpartei" wurden sie, nach der Gründungssammlung am 1. Oktober - unter "strengster Stasi-Bewachung!" -, genannt. Tatsächlich waren sie in Dresden 7 Pastoren und 2 Juristen gewesen! Aber die SPD hat viel mehr Pfarrer. Jedenfalls, sie sitzt jetzt hier für den Demokratischen Aufbruch. Es stellt sich später heraus, daß auch im Programm kein so großer Unterschied besteht zur SPD, in ihrer Sicht.

Auch in der Mitgliederzahl - beide Ende Januar: etwa 50.000 - sind sich die Parteien ähnlich.

Es kommt nun gar nicht zu einer Diskussion der vorne sitzenden Frauen untereinander .. eine Repräsentantin der DSU fehlt ja auch, so daß es ein wenig an Zündstoff zwischen ihnen zu fehlen scheint. Nur zwischen CFK/Frau Schultze und Ruth Misselwitz donnert es angesichts der Frage, wo der Teil CFK, der 1968 die Besetzung der Tschechoslowakei tolerierte, stand, als die 1980er Friedensbewegung in der DDR aufkam.

Unter der Regie von Angelika Engelmann stellen die etwa 180 anwesenden Frauen ihre Fragen, die eigentlich drei Schwerpunkte haben: Umgang in der Praxis mit den Stasi-Leuten, Frauensituation und Verbindlichkeit des kirchlichen Auftrages im Spannungsfeld politischen Handelns (Tagungsthema!).

Gegenüber den jungen Leuten von der Stasi, erzählt Frau Misselwitz, hat man "richtig gewaltloses Training" versucht, Programme entwickelt mit der Frage: "wie kann man gewinnen?". Dann sei die Erfahrung ge-

wesen, daß sie immer anonym auftraten; wenn es aber gelang, mit Einzelnen ins Gespräch zu kommen, und sie nachdenklich wurden, so waren sie das nächste Mal nicht mehr mit dabei. "Ältere Herren dirigierte das Ganze". Es wäre hier noch viel zu fragen, aus den durchgemachten Erfahrungen zu lernen, zu transponieren in andere, evtl. auch bundesdeutsche Situationen gewesen. Vielleicht ist das ein ander Mal möglich.

Die Frage der Frauensituation lag vielen am Herzen: wie kam es zu dem Gesamteindruck, daß so viele Frauen im Umbruch zunächst an vorderster, initiativer Stelle standen und nun, zumindest öffentlich, gar nicht so recht sichtbar werden?

K. Gaede, CDU: im Bezirk des Prenzlauer Berges machte sie die "erschreckende Beobachtung", daß es "vorher" eine Art Quotenregelung gab, jetzt "den formalen Aspekt" aber nicht mehr, und jetzt: "sinds alles Männer". In der SPD, sagt Frau Ellmer, haben den Gründungsauftrag nur 4 Männer unterschrieben, 3 Frauen aber waren in der Initiativgruppe! Die Gründungsversammlung war von der Stasi umstellt, auf der Delegiertenkonferenz waren fast nur Männer, jetzt sind - nachträglich? - 2 Frauen im Landesvorstand, in Berlin sind sie 4 und sehr engagiert. Frau Ellmer war eigentlich gegen eine Quotenregelung, aber jetzt sieht sie: "es geht nicht anders", aber "genau wie überall": die Frauen sind "doppelt belastet".

Ebenso empfand Frau Neubert, DA: "entweder geht die Familie kaputt, oder ich hätte aufgehört", und so hat sie den Bezirksvorstand verlassen, ebenso wie die 2 Frauen, die zunächst im Gesamtvorstand gewesen waren. Immerhin gibt es eine Initiative "Frauen im Demokratischen Aufbruch". Unter den Anwesenden wird nach dem Neuen Forum gefragt, in dem doch Frauen auch örtlich jeweils, so treibend sind. Auch nach der so schwierigen Situation des Dorfes müsse gefragt werden. Und schließlich, wie stehe es mit den Inhalten von Frauenpolitik unter den einzelnen politischen Gruppierungen? Man muß hoffen, daß diese Fragen in den Gruppen anschließend genauere Antworten finden. Was die Inhalte betrifft, stehen SPD und DA recht ähnlich: es müsse überhaupt erst einmal der "Rahmen" geschaffen werden; die Forderungen lauten: gleiches Lohnniveau, Stärkung von Familien, Kinderreichen und Alleinerziehenden, bessere Ausbildung, "Gleichachtung und Gleichbehandlung", besonders in Bezug auf Familien- und Hausarbeit.

Die Abtreibungsproblematik, die Kinderkrippen- und Horteinrichtung kommt nicht zur Sprache im Plenum.

Es drängt der dritte Schwerpunkt, eigentliches Tagungsthema: die Frage nach dem kirchlichen Auftrag in all der politischen Tätigkeit. Frau Schultze redet als erste, für die CFK: für sie sei Gott "ein befreiender Gott", "der diese Welt meint", und damit fühlt sie sich "mittendrîn" in der Politik, trotz allen "Reibungsflächen". Aber nun hat sie Sorge, daß "nach all den Chancen des Aufbruchs... die Sache des Sozialismus den Bach runter ist"... "Wir werden geschluckt!" Und dabei sei doch Gott "einer, der eigentlich nicht die Marktwirtschaft erfunden hat".

Für Frau Misselwitz und ihr Engagement in der Friedensbewegung gilt ähnlich: kirchlicher Auftrag und politisches Engagement sind nicht trennbar. Die alttestamentlichen Visionen wie dieses "Schwerter zu Pflugscharen" seien doch "ganz handfeste politische Gesichte". Wolle man das verleugnen in der Verkündigung, so sei sie "nur fürs eigene Seelenheil", und das sei n i c h t christlich! Das mußte in Pankow dem Gemeindegemeinderat immer wieder klar gemacht werden mit seiner Frage, wie das sein könne: eine Pastorin unter Hausarrest und mit Stasi umgeben. Aber der Gemeinderat sei da gewachsen, und nun säßen 4 Leute von ihm am Runden Tisch!

Aber auch sie findet es "ungeheuer traurig, daß man mit dem Wort Sozialismus überhaupt keinen Blumentopf mehr gewinnen kann". Vielleicht ist die Situation ähnlich der von 1968 im Prager Frühling, als sich "die Betonköpfe damals den Boden unter den Füßen selbst zer schlagen haben". Der Sinn dieser Äußerung wird mir nicht ganz klar, da kommt schon Frau Neubert vom DA, die von einem zu erlebenden Zwiespalt spricht zwischen dem "hohen Anspruch der christlichen Religion", der ihr Motivation ist zu politischem Engagement, und dann der Erfahrung, daß in der politischen Arbeit dieser Anspruch verleugnet wird. Trotzdem darf sich Kirche nicht, wie einige meine, "auf ihr ureigenes Arbeitsfeld besinnen", Kirche lebt unter dem Anspruch, Politik zu machen. In der katholischen Rhön "machen plötzlich Katholiken auf Kirche und Politik usw., und ich - wo kriegen wir in der Diaspora unser evangelisches Image?!" Wieder eine rätselhafte Äußerung, die von Käthe Gaede, vormals CDU, abgelöst wird: sie, als einzige, möchte

die beiden "Bereiche" eher trennen, sie sieht sich im politischen Alltag so wie alle, nur daß für sie als Individuum, sozusagen privaterweise, die christliche Prägung gilt. Pfarrer aber sieht sie "nicht ausschließlich für politische Arbeit prädestiniert."

Frau Ellmer, SPD, wiederum wollte, neben der Confessio Augustana, auf Barmen ordiniert sein. Für sie war kirchliches und politisches Engagement nie ein Widerspruch.

Es entsteht im Plenum ein Erfahrungs- und Gedankenaustausch. Hierzu einige Stimmen, bei denen leider ihr "Milieu" nicht ausreichend für mich deutlich wurde, aus dem heraus sie sprachen. Weststimmen, da seltener, werden gekennzeichnet. Eigentlich war es ein DDR-interner Austausch:

- Wie war das mit der CFK, verursachte ihre Gegenwart bei dem einen Friedensmarsch die "Wegfegung" der Stasi, beim nächsten Marsch, bei gleichen Plakaten, ihre Abwesenheit aber die Gegenwärtigkeit der Stasi? - Wie ist das mit dem Engagement in einer politischen Partei im kleinen Ort, wo jeder weiß, "wer wo ist"? Und man kann auch feststellen, daß die, die eine übergemeindliche Tätigkeit haben, sich eher parteilich engagieren. Es wird von der Erfahrung erzählt, wie eine in einem kleinen Ort gebeten wurde, den Runden Tisch zu leiten, nachdem ihr politisches Engagement ein "Signal" geworden war, das überhaupt zur Bildung eines Runden Tisches geführt habe. - Es ist die Rede von der "politischen Diakonie", in der man sich "jetzt zur Verfügung stellt" für eine bestimmte öffentliche Aufgabe, z.B. auch das "Anschubsen" einer Arbeitsgemeinschaft: Bildung: "erst muß ich den Spaten stoßen, dann warten... und dann ... kommt es." - Es ist die Rede von der "Menschlichkeit, die die Kirche immer reinbringen" müsse, daß kein "Machtkampf" entstehe-- und das könne man "Verkünde-Diakonie" nennen. - Eine Weststimme: Auf keinen Fall dürfe sich die Kirche da rausziehen, die katholische Kirche sei da kein Vorbild, es entstehe ein Kirchengeretto, und das sei ein Rückschritt.-

Soweit diese Stimmen. Zum Schluß kommt über der Frage: hat man sich mißbraucht bzw. getäuscht gefühlt? noch einmal das Podium zu Wort.

Frau Schultze war der Begriff "kritische Solidarität", mit dem die Kirche, für ihr Gefühl allerdings sehr spät, ein "Ja zum Sozialismus" gefunden habe, sehr wichtig. Von sich selbst meint sie nachträglich, daß

für sie das Element "solidarisch" wohl stärker gewesen sei als das Element "kritisch". Das habe man im Sozialismus nicht gelernt, den "aufrechten Gang". Immerhin, CFK ebenso wie Kirche seien "mit dem Sozialismus nicht verheiratet". Raum aber für das Evangelium habe er gegeben. Im Rückblick fragt sie sich jedoch: "hätte ich lauter reden sollen?"

Frau Gaede äußert sich noch einmal zu ihren Funktionen jetzt, nach dem Austritt aus der CDU: sie sei noch in der Untersuchungskommission für die Ereignisse des 7.-9. Oktober, da habe man den "Apparat" -, die "Gruppen" aber hatten die "Informationen", und das zusammen habe den ersten Runden Tisch ergeben, und so sei ihr jetziges Mandat doch noch sinnvoll. Aber auch für sie stellt sich die Frage, ob sie bei allem Willen zu konkreter Mitarbeit wirklich "laut genug auch kritisch" war? Sie weiß es nicht ...

Frau Misselwitz spricht von den "Prügeln", die sie aus der Friedensbewegung von beiden bekamen, CDU und CFK, und beide hatten das "Christlich" im Namen! Die CDU war im Grunde identisch mit der SED, die CFK stand für sie "voll für Moskau". Der "Knackpunkt" sei der Prager Frühling gewesen: damals sei die CFK in den moskautreuen und den westlichen (Gollwitzer) Teil auseinander und gegeneinander gegangen.

Frau Ellmer äußert zum Schluß noch einmal zum Parteienengagement: das Hineinm ü s s e n in eine Partei sei so schlimm gewesen und dürfe nicht mehr wiederkommen.

Damit ist dieser mit so viel Spannung erwartete Vormittag vorbei. Es gehört Takt und Geistesgegenwart dazu, ihn zu moderieren.

Das Mittagessen im Keller mit seinen Speiseräumen würfelt über Wirsinghack mit Kartoffeln auch die Menschen noch einmal neu zusammen. Man spürt teilweise intensive Gespräche, teilweise Ratlosigkeit. Es sind eben all die Fragen auch Fragen an die Personen: wer warst du, als ...? Als West-Frau steht man diesem unausgesprochenen Drama gegenüber wirklich mit so etwas wie "Furcht und Mitleid". Das dringt aber, modern, wie es zugeht, im Lärm der Massen von zu rückenden Stühlen klapperndem Geschirr und erneutem Decken und Ausschlecken von Kaffee und Kuchen kaum an die hör- und sichtbare Oberfläche.

Dann, zurück und nach oben, ins Plenum gelangt, gibt es einigen Informationsaustausch Ost/West, und zunächst einmal Nord: denn zwei norwegische Pastorinnen sind anwesend: Anne Dall aus Oslo und Kischten Aulus aus Trompein. Sie bringen zwei Bücher mit: "Begegnungen" und "Priesterrollen", ein weiteres über das neue Norwegen, und: eine kleine norwegische Fahne auf einem Messingständer. Im Angesicht des rot-blau-weiß erzählen sie dann über die norwegischen Pastorinnen: 1971 wurde die erste ordiniert, nur 2 der damals 10 Bischöfe waren dafür. Heute gibt es unter 1 300 Pfarrern 150 weibliche unter 96 Pröpsten 1 Pröbstin (also, wie üblich, eine viel schlechtere Frauenrepräsentation in den oberen "Rängen": ca. 11 % Pastorinnen gegenüber 1 % Pröbstin). Von den jetzt 11 nur männlichen Bischöfen sind immerhin bloß noch drei gegen die Frauenordination. Aus unserem Westkonvent berichtet Dietlinde Cunow über die in Dias an diesem Abend im voraus betrachtbare Ausstellung der nächsten Woche in Westberlin und über den Beschluß des gestrigen Tages, weiterhin die Jahreshauptversammlung in Westberlin zu halten, um "unsere besondere Gemeinschaft zu pflegen". - Frau Schafmeister lädt zum dezentralen, auch bei ihr in Bochum stattfindenden Kirchentag 1991 vom 3.-9.6. ein: in Bochum werde es von den sogenannten "Zentren am Wege" das Zentrum der Frauen geben, die aufbrechen "zu mehr Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung weltweit und auch bei uns". - Frau Diestel macht auf das mit einem die Einheit von Frau und Mann symbolisierenden Chagallbild geschmückte Büchlein aus der EKD-Synode aufmerksam und auf "lauter Briefe, wo Frauen die Einhaltung der Synodenbeschlüsse einfordern". - Frau Graffmann aus Köln erzählt von der westdeutschen Ausländerfeindlichkeit, bewußt gemacht auch durch die Kölner Aktionen der Sinti und Roma. Mit den Ankündigungen über die Gestaltung des Abends fällt noch ein Schatten über ihn: es sind Warnungen über rechtsradikale und ausländerfeindliche Vorhaben, eventuell speziell gegen das so ausländerfreundliche Missionshaus, gekommen, es ist ja der 30.1. - Was diese Warnungen zu bedeuten haben, woher sie kommen, wird nicht recht klar. Die gebotene, möglichst aber unaufgeregte Vorsicht schafft eine nicht recht zur Sprache kommende Atmosphäre von Aufder-Hut-Sein, die dem Freiheitsoptimismus, mit dem wir morgens Ostberlin betraten, undeutlich aber doch widerspricht. Es wird dann, am Abend und bei Nacht,

nichts vorgekommen sein. Dieser Abend, wieder festlich gestaltet, mit Tänzen, Tischgesprächen und der zweimaligen Aufführung der Dias zu "Das Weib schweigt nicht mehr", wird abends in der weiträumigen Etage, die der Gnadenkirchengemeinde zur Verfügung steht, ein paar Busstationen vom Missionshaus, wieder stattfinden, selber Ort wie letztes Jahr.

Vorest aber, für den Rest des Nachmittags, geht es in die Gruppenarbeit. Darüber ist dieses Jahr so schwer zu berichten, da wir im Plenum nicht zusammenfassen, und am nächsten Tag wir Westfrauen auch nicht mehr allesamt zum Résumé zusammenkommen. Aus Einzelgesprächen ergibt sich mir nur der Eindruck aus anderen Gruppen, daß eine unseren Erwartungen am Morgen ganz widersprechende Atmosphäre von Gedämpftheit, ja, Traurigkeit zu spüren gewesen sei. Das verdorbene Wort Sozialismus, das verlorene Ideal wird von einer aus dem Westen mit der Diagnose "Trauerarbeit um den Sozialismus" kommentiert.

Aus meiner Gruppe kann ich das so nicht ablesen. Unsere Gruppenleiterin, Hildegard Hoffmann, ist Mitglied eines Ausschusses, des letzten, angehängten, 13.!, des Runden Tisches, des sogenannten "Gleichstellungsausschusses", der trifft sich morgen zur Frauenquotierungsfrage. Natürlich ging es, nach der Selbstvorstellung der einzelnen Gruppenmitglieder anhand der Erinnerung an die eigene Ordination oder ein entsprechendes Anfangserlebnis, um die Frauenfrage. Erste Frage: warum treten die Frauen jetzt so wenig in Erscheinung. Antwort, wie im Podium: es war "einfach notwendig, sich einfach zu engagieren", aber dann sehnte man sich nach Stabilität, nach "endlich mal wieder so richtig langweiligem DDR-Alltag", und wie "das lief, am Runden Tisch", das konnte man gar nicht aushalten, "daß die Männer da so ruhig sitzen, und das tägliche Leben muß doch weitergehen", "die reden dann so lange", und bei Eppelmann die Beobachtung: "kaum ist das Fernsehen da, wird er dann so unheimlich wichtig." - Und wie war es bei der historischen Demonstration in Berlin am 4.11.? Es war ja ein Samstag, also gingen die Väter hin, die Frauen blieben zuhause und putzten. (Meine Frage, leider erst jetzt beim Berichten auftauchend: und wer hatte die Einfälle zu den teilweise witzigen Transparenten, von denen Christa Wolf in ihrer Rede sagte: sie zeugten vom dichterischen Volksvermögen??).

Also, Quotierung her! Ich verliere jede, mir vorge-nommene Zurückhaltung. Hildegard Hoffmann zögert. Sie hat Sorge um die Qualität des durch Quotierung herbei-gezwungenen weiblichen Anteils. Andererseits: "wie-viele Lydias haben wir im Lande, die einfach nicht zum Zuge kommen!"

Wir geben die Argumentationshilfe, daß die Frauen, auf denen eben immer noch hauptsächlich die Last der Alltagsbewältigung ruht, eben aus ihr heraus 1. ein ihr entsprechendes Wort in der Politik mitzureden haben (laßt uns einen Alltag schaffen, den man bewältigen kann), 2. daß der gewisse Zwang, der aus der Quotierung komme, es leichter mache, daß die Frau zuhause sich lösen kann und ihre Alltagsarbeit - das "Doppel"-in der Belastung- gefälligst von allen Beteiligten erledigt wird; die Quotierung stelle eine Art Argumentationshilfe "gegen" den eigenen Ehemann und die Kinder dar. Ich erdrücke Hildegard mit der Formulierung: "es ist eine Schande, daß man die Quotierung fordern muß, aber man muß sie fordern". - 3. Argument: es muß doch auch-endlich-"Mütter der Verfassung" geben. Abschließende Äußerung einer Gruppen-Teilnehmerin: Quotierung solle sein in Kirche u n d Staat, "alles mit eem Abwasch, wir sind grad so schön dabei".

Dieses "Arbeitsergebnis", Beratung einer Teilnehmerin eines politischen Gremiums - wird am nächsten Morgen in unserer Gruppe übertroffen durch geradezu schulmäßige Arbeit mit Tafel. Dort erscheint schließlich, was in das Programm einer zu wählenden Partei hinein-soll. Und indem wir das sammeln, sind wir, bzw. die Pfarrerinnen vor Ort, die nun so plötzlich - gerade war ja auch erst der neue Wahltermin bekannt geworden- als Wahl-Beraterinnen gefragt, gerüstet, in entsprechende Such- und Sortiervorgänge von Parteiprogrammen einzuführen und zur "Wahlmündigkeit" von Gemeindegliedern beizutragen. Folgendes sammelt sich also an der Tafel an: -soziale Sicherheit für Behinderte, Kinderreiche, Alte, Alleinerziehende, Kranke, Flüchtlinge-Recht auf Lebensunterhalt? auf Arbeit- Ökologie vor Ökonomie/Umweltschutz vor Profit, -Gerechte Rente- Ortsnahe Lebensmittelherstellung-Menschenwürdiges Wohnen-Tarifgleichheit-Presse- und Religionsfreiheit-unabhängige und öffentliche, nicht private Medien - Baby- ebenso wie Altenjahr - entideologisiertes, plurales Bildungssystem - Verantwortung für die 2/3 Welt-

Recht auf Weiterbildung - Recht auf Leben? Ungeordnet diese Punkte zu sammeln, bedeutet natürlich nur ein Stimmungsbild zu dem Datum Ende Januar 1990 in der DDR. Daß typische Frauenforderungen so wenig hervortreten als Einzelforderungen, ist ein Teil dieser damaligen Stimmung.

Die Zeit zum Diskutieren und Werten fehlt. Das Plenum hat begonnen. Hier gibt es Einiges an Neuigkeiten:

Zunächst das Wahlergebnis: 56 Wählerinnen (anwesend waren über 120) haben mit einer Enthaltung - aus 8 Namen für das Leitungsteam 5 ausgewählt: Angelika Engelmann aus Dresden (neuerdings Berlin?), Hildegard Hoffmann aus Berlin, Cordula Heilmann aus der Uckermark, Petra-Edith Pietz aus Forst, Ute Winkler aus Fürstenwalde. Frau Pietz überreicht eine Papiertorte, auf daß der Konvent eine runde, verzehrens-werte Sache bleibe. Dann: Honeckers gerade beschlossener Aufenthalt in Lobetal.

Rosemarie Cynkiewicz berichtet von Konsistoriums wegen: Bischof Forck war zwischen Weihnachten und Neujahr um Mithilfe gebeten worden, hatte aber zunächst auf die staatliche Verantwortung für einen gerechten, aber zugleich menschenwürdigen Umgang mit "Schuldiggewordenen" hingewiesen. Dann war de Maizière von Modrow gebeten worden, zu vermitteln, zu niemand Honecker haben wolle. Am ersten Januarwochenende habe eine Klausurtagung der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg stattgefunden, wo über den Fall 3 Stunden geredet worden sei. Forcks Position: "Wenn denn wirklich keiner bereit ist, könnte er ihn nicht abweisen". Aber das müsse schriftlich erklärt werden, und die rechtliche Seite der Sache zuvor geklärt werden. So gab die Kirchenleitung keine Zusage, sondern leitete die Anfrage an die Bischofskonferenz weiter. Jetzt, Freitag vor 2 Wochen, hat Modrow über die Diakonie angefragt. Pastor Braune hat selbst mit Honeckers gesprochen. Deren Antwort: "keiner nimmt uns" - dann Ja zur Aufnahme durch die Kirchenleute. Daraufhin gab es noch einmal eine einstündige Debatte in der Kirchenleitung. Dort spielten zwei gegensätzliche Meinungs-tendenzen eine Rolle: dieses Problem ist "Aufgabe der anderen"; aber, wiederum: "wir sind immer eingetreten für die, die keiner wollte", "für uns als Christen ist es nicht möglich, einen Schuldiggewordenen, den keiner will, abzuweisen." Es wurde auch an Bodel-

schwings Worte, keiner dürfe abgewiesen werden, erinnert. Auch sei Vergebung eines der Schlüsselworte des Christentums. Frau Cynkiewicz: "Meine persönliche Meinung ist, daß ich das voll trage." - Es erhebt sich eine spürbare Unruhe und auch Entrüstung: das werde die Kirche Austritte kosten - wie soll man das in den Gemeinden erklären - "alte Leute im Prenzlauer Berg kriegen nix" und Honeckers? - Frau Cynkiewicz: es muß deutlich werden, daß Honeckers keinen Heimplatz einnehmen, sondern daß die persönliche Bereitschaft des Pfarrerehepaars Heumer dazu geführt hat, daß Honeckers im Kirchenbereich aufgenommen wurden, nämlich: in einer Mansarde des Heumerschen Pfarrhauses in Lobetal. Frau Cynkiewicz: "Wer vor meiner Tür steht, den aufzunehmen laß ich mir nicht vorschreiben", sie erinnert an Bischof Scharf, der Ulrike Meinhof besuchte entgegen den Protesten der Bevölkerung.

Ich habe dies so breit geschildert, weil wir wieder einmal einen unmittelbaren Eindruck von dem, was sich gerade vollzog, und von dem kirchlichen Anteil daran bekamen, ähnlich wie vor zwei Jahren, als über kirchliche Vermittlung Freya Klier und Stefan Krawczyk in Bethel landeten.

Der Rückblick auf diesen Konvent ergab, daß man lieber mehr Zeit für den Austausch gehabt hätte; daß das Thema sehr wichtig gewesen sei; daß - so die Westfrauen - man mit Spannung denen auf dem Podium zugehört habe; daß es gut war, daß die Westfrauen so wenig sagten; daß man einen zusätzlichen Tag für sich selbst ohne Westfrauen brauche, so wie wir ihn unsererseits immer montags hätten; daß die Offenheit und der offene Austausch bedingt seien dadurch, daß der Konvent weder evangelikal, noch missionarisch noch feministisch fest gelegt sei.

Und nun die Suche nach dem neuen Thema für die Tagung vom 5.-6.2.1991, die wieder hier in Berlin stattfinden wird:

Die wenigsten Stimmen findet das Thema: Konfirmation/ neue Wege in der Kirche - schon mehr Stimmen das Thema: Rauschgift - noch mehr Stimmen das Thema: Feindbilder, bzw. "Das Gebot, das in Luthers Katechismus nicht vorkommt: Du sollst dir kein Bildnis machen".

Aber die meisten Stimmen hat schließlich das eigentlich vorgesehene Thema: Gentechnologie, allerdings eventuell durch die Ungeschicklichkeit meinerseits, daß ich das Thema: "Sozialismus, das auch vorgeschlagen worden war, zusammenbinde mit dem Thema: Gentechnologie durch die Formulierung: "Bilder vom neuen Menschen, in der Gentechnologie und im Sozialismus". - Es wird jetzt von den beiden Vorbereitungssteams, Ost und West, abhängen, wie sie dieses schwierige Thema anpacken, und ob sie die Sozialismusfrage noch als aktuell damit verbinden wollen.

Und dann, nach dem Mittagessen, wieder die so ganz andere Atmosphäre der Abendmahlsfeier, dieses so unbegründbare Empfinden von einer geschwisterlichen Vereinheit rund um das auf den Boden gebreite Tuch mit den Blumen darauf, den Kerzen, Brot und Wein. "Ubi caritas et amor, ubi caritas, Deus ibi est."

Und wieder das Wetter: es war so warm, daß man ohne Mantel, kurzärmelig, in Sandalen über die staubigen Straßen ging; Grünes war schon sichtbar zwischen den Büschen, die Amseln zwitscherten wie im Frühling, dabei war der Januar gerade erst am Ende.

Olga von Lilienfeld-Toal

Ein Gang nach Ostberlin

ein Gespräch mit Barbara Simon, 1. Februar 1990

Wie hatte ich mich getäuscht!

Ich hatte gehofft, unser Mitteilungsblatt könne nun mit seiner dritten Nummer die Vereinigung der beiden Konvente, DDR und BRD, symbolisieren, es könne auch endlich ein Redaktionsteam, und nun eben bestehend aus Ost- und Westtheologinnen, unser schlichtes Blatt mit Inhalt füllen. Statt dessen zeigte sich, daß die DDR-Theologinnen intensiv damit beschäftigt waren, sich selbst zu formieren, sich ein Leitungsteam zu geben und die bisher relativ "privat" geleistete Arbeit zu organisieren. Sie dachten gar nicht an eine "Wiedervereinigung" mit uns und schon gar nicht an mein geträumtes gemeinsames Redaktionsteam.

Am deutlichsten wurde das an der vehementen Ablehnung der kurz zuvor bekannt gewordenen Loccumer Erklärung: Hier sei doch gar nichts mit der Basis abgesprochen gewesen ...

Ich begriff, daß eine ganz andere Aufgabe für uns Besucherinnen aus dem Westen vor uns lag: genauer hinzuhorchen, nun, wo freie, ungeschützte Rede möglich war, auf das, was diese 40 Jahre DDR-Geschichte für die Einzelnen waren und werden würden.

Mein Interesse an Biographie, besonders an der Biographie der, wie ich sie nach wie vor nennen möchte, "verschütteten Theologin", konnte hier durchaus zum Zuge kommen: ob nicht etwas von dem Gestein des menschheitlichen Gebäudes sichtbar wurde in dem Bröckchen des Lebensgefüges Einzelner?

Also legte ich einen weiteren Tag Berlin-Aufenthalt ohne sightseeing ein. Die Möglichkeit eines "Interviews" für unser Blatt war mir in den Kopf gekommen.

Bei der vorletzten und bei der eben vergangenen Berlin-Tagung war ich in derselben Arbeitsgruppe wie Barbara Simon gewesen. Damals, 1988, hatte sie, unter dem Stichwort: Ohnmacht und Mündigkeit, ein Bild von sich gegeben, wie wir alle der Reihe nach, das Bild ihrer Ohnmachts- und Mündigkeitserfahrung: als Theologin nur mit dem Ausbildungsabschluß des 1. Examens, als Pfarrfrau in der Zionskirchengemeinde in Ostberlin, nah an

der Mauer, wo sie die Bernauer- bzw. Schönholzer-Straße sich entlangzieht, entlanggezogen haben wird?; dort waren "junge Leute" zu ihnen gekommen und hatten nach Räumen gefragt für die Einrichtung einer Umweltbibliothek. Da war ihr eingefallen: der Keller im eigenen Pfarrhaus, der war doch unbenutzt? Wenn sich die "jungen Leute" dort einen Raum herrichteten? Der Pfarrerehemann stimmte zu und wurde dadurch in eine zeit- und kraftraubende Arbeit hineingerissen: die "jungen Leute" setzten sich mit ihm auseinander, über ihn mit der Kirche, und der Staat schritt ein... "Vater Staat und Mutter Kirche" war die Formulierung, die Barbara Simon im Laufe der Auseinandersetzungen fand:

Wenn die Kinder mündig werden, wird es nicht geheuer, dann schlägt der Vater zu, damit die Kinder ihren Mund halten; die Mutter nicht so, sie ist dem Reifwerden der Kinder näher und kann den Vater dazu bringen, das Dreinschlagen seinzulassen, das freie Gegenwart der Kinder zuzulassen.

Vater Staat, Mutter Kirche, von diesem altmodischen Bild schien mir Frau Simon selbst, blaß nervös, sensibel, ein modernes Abbild einer angestregten, überanstrengten "Mutter Kirche" zu sein, die trotz Anstrengung Raum gibt und eben dadurch sich mütterlich bewährt.

Der festlich gestaltete Abend desselben Tages brachte die Nachricht von der "Freisetzung" von Freya Klier und Stefan Krawczyk hin nach Bethel. Ich sah hinüber zu Frau Simons Tisch, wie sie die Hände vor das Gesicht hielt, und begriff plötzlich, daß meine Erleichterung über die "Freilassung" dieser Künstler einen Preis hatte, den der Beraubung und Verlassenheit der Zurückbleibenden. Da beschloß ich, Frau Simon Freundschaftlichkeit entgegenzubringen.

Auf der Tagung im Januar des nächsten Jahres, 1989, sah ich aber Barbara Simon nur ganz kurz, sie wirkte krank und erschöpft.

Und nun, in diesem Jahr, waren wir wieder in derselben Gruppe gewesen. Wieder ging es zunächst um die Selbstvorstellung anhand des Tagungsthemas; es war ja, angesichts der Ereignisse, kurzfristig umgeändert worden in: "Mein politisches Engagement und mein kirchlicher Auftrag".

Indem man die eigene Ordination bzw. ein ihr entsprechendes Anfangsereignis des eigenen beruflichen Weges schilderte, sollten wir uns in der Gruppe gegenseitig bekannt machen. Barbara Simon mit ihrem 1. theologischen Examen konnte keine Ordination "vorweisen": sie, wie einige andere aus der Gruppe, erlebten das Diskriminierende von "Ordination" der Pfarrer im Vergleich zu "Einsegnung" anderer in der Gemeinde Tätiger. Sie habe, als "Anfangsereignis", nur eine Dienstordnung unterschreiben müssen für ihre Tätigkeit in der Küsterei, dem Gemeindebüro, nach der in der Gemeinde "alles seine Ordnung haben und behalten" solle; so könne sie dies heute gar nicht mehr unterschreiben, da eigentlich eine "Unordnung" etwa in dieser Überordnung von Ordination gegenüber anderer Amtseinführung in der Gemeinde liege.

Ich stelle mir die vergangenen Umbruchsjahre in der DDR vor und ihre Widerspiegelung an so einer "Anlaufstelle", wie sie ja eine Küsterei, ein Gemeindebüro samt der in ihr waltenden "Schreibkraft" bzw. "Ansprechpartnerin", wohl darstellt. Und so entsteht der Gedanke, Frau Simon zu interviewen.

Der Durchgang "Invalidenstraße" ist ein Geheimtipp; von Menschenschlangen, wie an der "Friedrichstraße" nach wie vor, keine Spur. Von der Straßenbahnhaltestelle aus sieht die Zionskirche, ein neugotisches, dunkles Gebäude, repräsentativ aus, sie ist aber wegen Bauarbeiten geschlossen. Man kommt an einem Cafe vorbei, einem Früchteladen, fast dörflich ruhig wirkt es hier; das Haus der Zionskirchengemeinde ist, wie so viele Berliner Häuser, Teil einer 3-4stöckigen Häuserzeile mit Innenhof; diesem Innenhof sieht und hört man seine Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde an: aus einer Fensterreihe im 3. Stock hört man Orgel-Üben, unten, zwischen blühenden Forsythien und unter Bäumen, sieht man Sandkiste, Häuschen, eine Wandbildreihe, drinnen, hinter einer offenen Türe, Tischchen, Bänkchen, mit Plastikgeschirr bunt gedeckt, im Raum dahinter säuberlich aufgehängte Anziehsachen und Schuhchen, und dahinter entdeckt der neugierige Eindringling Mittagschlaf haltende Kinder, auf Liegen, warm zugedeckt; da schleicht er sich, der Eindringling, mucksmäuschenstill aus dieser Idylle davon und erfährt bei der Gelegenheit, daß Frau Simon in drei Stunden zu sprechen sei, um 4 Uhr nämlich, wenn die Küsterei offen habe.

Es ist eigentlich netter, "Küsterei" zu heißen als Gemeinsekretärin, denke ich neugieriger Eindringling während meiner Wartezeit im nebenliegenden Cafe, wo ich für meine Neugierde auch so einigen Stoff bekomme. Aber das steht auf einem anderen Blatt. Die Küsterei, ebenerdig, mit nun offener Türe erinnert an alte Zeiten: an einer Wand steht ein Gestell mit reihenweisen, dunkelbraunen Holzschubkästen, die ihrerseits reihenweise messingne Griffe haben; an einer anderen Wand ist ein mit Wachstuch bedeckter Tisch mit Tischlampe, geducktem, hölzernem Radiokasten und zwei Stühlen. Hier wird, bei einer Anmeldung zur Christenlehre, wohl auch einmal Heißes getrunken, stelle ich mir vor. Und Frau Simon, mitten zwischen Schreibtisch und messingbegriffen Schubkästen, lächelt ganz freundlich und ist, zu meiner Freude, auch ganz bereit für das "halbstündige Interview", das dann fast 5 Stunden dauern und am Abendbrotstisch im Pfarrhaus enden wird; und es wird gar nicht enden, denn wir werden uns vornehmen, das Interview ein nächstes Mal mit vertauschten Rollen zu wiederholen; dann will Frau Simon mich ausfragen so, daß man richtig ins Nachdenken kommt über den Gang des bisherigen Lebens und vielleicht sogar in die Nähe von dem kommt, was als Stichwort auch ein paar Mal bei der Konventstagung fiel, dem "Vertrauen in die eigne Biographie". Dabei habe ich eigentlich gar nichts Besonderes gefragt, eigentlich nur zugehört, bestimmten Formulierungen nachgehört, eine Pause mitgedacht. Das einzig Besondere war vielleicht die erste Frage ... und die kam aus Versehen:

"Wie haben Sie angefangen?"

Nicht etwas angefangen, selber angefangen - Ja, wie?

Als zweiter Zwilling hat sie angefangen, von dem man im Spaß sagte: "Für dich haben die Zutaten nicht mehr gereicht". Sie war also von Anfang an viel krank, deswegen mußte sie alles, was sie in ihrem Leben "so gemacht" hat, mit "Superenergie" machen: 2 Jahre später als der Zwillingenbruder das Abitur und das 1. Examen 1 Jahr später als die vom selben Studienjahr - alles wegen Krankheit. Allerdings, dieses zweite Kranksein hing mit dem Sterben der Mutter zusammen, sie war "mit den Nerven am Ende". Und so war sie 26, als sie ihr Studium beendete; da wollte sie "dann gerne ihre Kinder haben". Drei sind es, jetzt erwachsen, aus dem Haus, teilweise verheiratet. Einmal aber da, hat man

sie immer schon gekannt! Aber mit der Ausbildung ist sie über alledem "auf der Strecke geblieben". Sie konnte sich eigentlich selbst als Pastorin auch gar nicht vorstellen, sie wollte "eben einfach nur mit ihrem Mann zusammen etwas tun." Und das haben sie dann auch in "ihrer" ersten Gemeinde; er hätte "das alles auch nicht tun können ohne ihre Hilfe." Er selbst habe es so gesagt...

Dann, in der zweiten Gemeinde, kam doch noch einmal der Gedanke an das 2. Examen. Sie war inzwischen 38 Jahre alt, die Kinder 8, 10 und 11 Jahre alt. Eine 12jährige Gemeindeerfahrung hatte sie damit hinter sich. Warum wurde es nichts? "Ein paar Leute haben ihr tüchtig Angst eingejagt": ein Dezernent vom Konsistorium sagte, sie müsse ganz das Niveau des 1. Examens bieten mit den damaligen Kenntnissen von Hebräisch, Griechisch und Latein, "Abstriche" würden da nicht gemacht; die Begründung ist denkwürdig: man wolle kein "theologisches Proletariat"! Auch die anschließend erforderliche Zeit des Predigerseminars durfte keine "Abstriche" haben. Für diese Zeit aber die Kinder alleine zu lassen, das war für sie und ihren Mann, der ihr an sich zum 2. Examen zugeredet hatte, "überhaupt kein Diskussionsthema". Auch die eigenen Theologie-Kolleginnen sprachen offenbar nicht ermutigend, ebenso wenig das Burckhardthaus, wo sie sich um eine Verkürzung der vierjährigen Gemeindehelferinnenausbildung bemühte. Dabei sind es dort Frauen, die zu entscheiden haben, und eigentlich erlauben können müßten, was eine 12jährige Pfarrfrauentätigkeit für eine "Ausbildung" darstellt. Die einzige Anerkennung ihres bisherigen Studiums mit besagter Pfarrfrauenpraxis wäre die C-Katechetinnen-Ausbildung gewesen, eine mit der 3-jährigen B-Katechetinnen-Ausbildung nicht vergleichbare Kurzzüstung zur Gewinnung der dringend benötigten Lehrkräfte für die "Christenlehre". Etwas bitter klingt es: "auf Kinder kann man ja losgelassen werden, auch wenn man nichts ist".

Wegen ihrer "nervlichen Verfassung" aber wollte Frau Simon auch nicht unterrichten, und sie beschloß, das für die heranwachsenden Kinder nun nötige zusätzliche Geld eben woanders, außerhalb der Kirche zu verdienen. Mit einer Mischung von Stolz und Trotz berichtet sie von den folgenden 9 Jahren, wo sie morgens früh im Bus in die nächste Stadt fuhr, um als Verkäuferin in einem Geschäft für Kunsthandwerk zu arbeiten. Sie habe

sich hierbei "aufgewertet" gefühlt, aufgewertet durch "ihre Teilhabe an der korrupten DDR-Wirtschaft". Ich muß diese "Aufwertung" erst erklärt bekommen: im Bereich von Kirche zu arbeiten, hatte in der DDR etwas Inselhaftes; das wirkliche DDR-Leben, ein Verständnis dafür und wirkliches Mitreden-Können gewann man nur durch solche "Teilhabe": "ich habe unterm Ladentisch verkaufen müssen noch und noch an gute Kunden, hab immer versucht, da noch das Beste draus zu machen". 1984 schließlich zog die Familie nach Berlin an die Zionskirche. Frau Simon übernahm die Küsterei. Und 2 Jahre später begann dann das, was mein Interesse überhaupt geweckt hatte: eine junge Frau aus der Gemeinde und ein junger Mann, der führend in einem Friedenskreis einer anderen Gemeinde gearbeitet hatte, suchten einen Raum, um "eine Umweltbibliothek" ins Leben zu rufen. "Mein Mann wiegte bedenklich den Kopf... einfach, weil kein Raum da war, nicht wegen der Sache, da fiel mir unser großer Keller ein, und ich bot an, einen Raum zu räumen und ihnen zur Verfügung zu stellen. Ja, und da fing das alles an... ich will nicht sagen, daß ich das bereut habe, ich würde es wieder machen, aber es war eine ungeheure Belastung, Belastung vor allem für mich: mein Mann hat aktiv an dieser Arbeit dort teilgehabt, ich habe erlitten, ich hab mich vorwiegend als Opfer gefühlt."

Die Belastung lag zunächst in der provozierenden Infragestellung ihrer Art, zu glauben, zu denken, bürgerliche Wert zu haben. "Und dann hatten wir viel Angst, auch mein Mann, denke ich. Wir wußten, daß dort unten im Keller immer etwas geschieht, was "staatsfeindlich" war. Ich habe jedes Licht auf dem Hof in der Nacht von meinem Bett aus registriert, während mein Mann wie ein Bär neben mir schlief. Und meine Migräneanfälle haben sich verstärkt und gehäuft ... die Migräne ist was ganz, ganz Schlimmes..." Es war dann für Simons eine ganz große Freude, daß die Kirchenleitung, die doch eine ebenfalls von den jungen Leuten angegriffene Institution darstellte, in deren Konflikten mit dem Staat zu ihnen hielt. "In dem Zusammenhang fiel mir das Bild ein vom Vater Staat und der Mutter Kirche: der Vater schlägt brutal zu, die Mutter schafft es, die Kinder nicht nur loszulassen, sondern sich auch schützend vor und hinter sie zu stellen, wenn Gefahr droht. Und da habe ich mich eigentlich in dieser Zeit in einer Mutterrolle gegenüber

unseren jungen Leuten gefühlt - ich habe dann immer "unsre" gesagt, obwohl ich zuerst so eine Aversion hatte." Trotzdem war ihr Mann die wichtige Bezugsperson für die jungen Leute. Auch sonst: 1987, bei der Rosa-Luxemburg-Demonstration waren einige privat hingerufen und verhaftet worden... Pfarrer Simon setzte sich ein, wandte sich an die Kirchenleitung, Rechtsanwalt Schnur nahm es in die Hand, "der Wolfgang Schnur...". Dann: die Selbsthilfegruppen der Ausreisewilligen, sie mußten eine kirchliche Veranstaltung vortäuschen. Ihr Mann half. Von der Stasi aber wurde er sogar auf der Straße deswegen behelligt. Im Herbst 1988, als die Schüler der Ossietzky-Schule an der Speaker's Corner amtliches Aufsehen erregten, war es wieder ihr Mann, an den die Schüler sich um Hilfe wandten; eine Freundin von ihnen war bei ihm Konfirmandin gewesen: "da gehen wir mal zu Simon..." und "Simon" gewann wieder den Bischof für die Jugendlichen. Immerhin, auch Frau Simon war betroffen: "In den letzten Jahren kamen auch laufend Leute zu mir ins Büro, Fremde, von denen ich nicht wußte, woher sie kommen, und die ich zunächst immer verdächtigte, von der Stasi zu sein. Ich glaube, wir haben 2 Jahre lang mit Fremden immer nur geschützt geredet, nie unvoreingenommen, und das war eine ungeheure Belastung, denn uns war klar, daß wir auch dabei vielen Unrecht taten - das ist die größte Befreiung, jetzt nach der Wende, also, nicht die offene Mauer, sondern das Bewußtsein, nicht mehr bespitzelt und beobachtet zu werden und sich gegenseitig verdächtigen zu müssen."

Unser Gespräch erreicht nun die Gegenwart, eine erstaunliche, fast erschreckende Gegenwart, die durchaus von Streit zwischen ihr und ihrem Mann geprägt ist. Was ist das? Ist es nur die Lebensalterkrise einer Ehe, wo die Kinder das Haus verlassen? Oder wird hier auch etwas fast Tragisches sichtbar von dem, was Einsatz, Risiko für andere, Güte kostet? Jede Güte hat ihre Kehrseite, oft ist sie beim Mann.. die Biestigkeit der Ehefrau. "Mein Mann hat es leichter, als Pfarrer mußte er und hat auch immer die Gelegenheit gehabt, sich zu artikulieren und zu agieren auch. Ich habe mich als die im Hintergrund - mit meiner Angst um ihn und um alle - immer mehr als Opfer gefühlt, als die, die alles erleidet. Mein Zorn hat sich eigentlich immer - für meine Begriffe unangemessen und an der falschen Stelle - entladen meinem Mann

gegenüber und den Mitarbeitern gegenüber; ich habe auf dem Hof die Furie gespielt immer wieder, mich mit dem Hausmeister angelegt, die jungen Leute von der Umweltbibliothek angegeifert. Ich hatte immer das Gefühl, daß mein Mann der --Gefragte, Geliebte, Bewunderte, der "Star" war, und ich--die böse Alte." Sie bekam zu viel von den Reportern jetzt und vorher schon von den "Ausreiseleuten", "wenn so'ne ganze Familie kam, wenn sie sich taufen lassen wollten, wir konnten die schon erkennen von außen, kamen so per Familie an, so westlich gekleidet..."; mit solchen ablehnenden Gefühlen aber fühlte sie sich schuldig vor der vorurteilslosen, a l l e anhörenden "Engelsgeduld" ihres Mannes.

Als dann die Reporter kamen, entstand wirklich Streit, der Vorwurf der Eitelkeit..., die noch unterstützt wird durch das "belämmerte" Verhalten der Zeitungsleute. Sie aber, in der Küsterei, bringt die Gemeindekartei in Ordnung. Genau dabei übrigens habe ich Frau Simon 3 Stunden zuvor angetroffen. Nun zeigt sie auf die Holzschubkästen, während sie vom Streit mit ihrem Mann erzählt: "dann streiten wir uns, was wohl Gemeinde ist, Gemeindeglieder und so, und er hält mir meine unsinnige Karteiarbeit vor", dabei dient eben diese Arbeit seiner Arbeit an der Gemeinde: die Gemeinde ist ja im Lauf der Jahre von einigen 1 500 auf 800 geschrumpft, nun muß entsprechend die Kartei der Gemeindeglieder aussortiert und geordnet werden: "daß Menschen zum Leben erweckt werden, wo's Karteteileichen waren, bisher, daß er erstmal sieht, was überhaupt für Leute da sind und wieviele, wieviele Kinder, wieviel Alte, Alleinerziehende, Geschiedene, kann man alles an so'ner Kartei sehen, aber nur, wenn sie in Ordnung ist". Frau Simon ist richtig heftig geworden und zeigt auf die herausgenommenen Schubkästen und die schwarzen Lücken im Regal.

Wir sind bei dem gegenwärtigen Moment angekommen: jetzt, wo sie durch unser Gespräch gefordert ist, das zu formulieren und sich "zu verteidigen ihrem Mann gegenüber", wird es ihr erst richtig deutlich, wie sehr dieses Gemeindegliedebüro "praktisch so'ne Anlaufstelle hier ist". Und ihrem Mann ist das auch bewußt.

Ihr aber wird bewußt, daß eigentlich etwas wie Seelsorge geschieht, indem "viele Leute hierherkommen, die eigentlich zum Pfarrer wollen-, und dann setzen sie sich hin und reden und dann vergessen sie, daß sie zum

Pfarrer wollten. Und daß sich letzten Endes doch der Kreis schließt, und daß das Studium nicht umsonst war, und der Berufswunsch sich erfüllt hat-- , wenns auch lange gedauert hat"---.

So endet zunächst einmal unser Gespräch - scheinbar ein gelungener Abschluß. Ich zweifelte. Bei der Erfüllung des Berufswunsches, fehlt da nicht dieses Element des Sich-Artikulierens, eben das, was ihrem Mann, noch letztthin vor den "belämmerten Reportern", vergönnt ist?

Wir lachen bei dem Gedanken, daß in eben dieser "belämmerten" Rolle ja gerade ich sie gezwungen hatte, sich zu artikulieren.

Und eben dies wollen wir, mit umgekehrter Rollenverteilung, ein ander Mal fortsetzen.

Ein ander Mal.

Jetzt ist es an der Zeit, die Artikulation derer in der DDR zu ermöglichen. Und unser schlichtes Konventsblättchen könnte einer der Orte sein, wo an dem Gebäude, das sich daraus errichten will, die Grund- und Ecksteine sichtbar gemacht werden, die aus weiblichem Stoff bestehen.

Olga von Lilienfeld-Toal

Hinweise auf Veröffentlichungen:

Zum Thema: Politisches Handeln in der DDR

"Räumt die Steine hinweg"

DDR, Herbst 1989

Geistliches Reden im politischen Aufbruch.

Hsg. Andreas Ebert, Johanna Habena und Friedrich Kraft

Geleitwort von Heinrich Albertz

Claudius Verlag 1989

Zum Thema: Gentechnologie

Wider ein "Europa der Gesundheit"

Kritische Anmerkungen zum Forschungsprogramm-Vorschlag, "Prädiktive Medizin"

von: Christine von Weizsäcker, Bonn

in: Wege zum Menschen, 42. Jhg.

Heft 2, Februar/März 1990

Vandenhoeck & Ruprecht

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

P r o t o k o l l

der Jahreshauptversammlung am 29.1.1990
in Berlin, Am Kleinen Wannsee 9,
des Konvents Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V.

Katharina Jesse hielt eine Andacht über Johannes 7.37-40.

TOP 1: Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wurde verlesen und angenommen.

TOP 2: Rechenschaftsbericht der Vorstandsvorsitzenden

Dietlinde Cunow legte über die Vereinsarbeit im Jahr 1989 Rechenschaft ab.

TOP 3: Kassenbericht

Margarete Jäkel berichtete über Ausgaben und Einnahmen des Vereins in 1989. Mitgliedsbeiträge gingen nur von etwa 50 % aller Mitglieder ein. Der Konvent beschloß, der Evangelischen Darlehensgenossenschaft als Mitglied beizutreten und für 1990 einen Beitrag von DM 300,-- zu leisten.

TOP 4: Entlastungen

Die Versammlung entlastete den Vorstand; die Kasse wurde geprüft von Monika Halpap und Almuth Pflüger, der Kassenführerin wurde Entlastung erteilt.

TOP 5: Wahl (Turnusmäßige Vorstandsergänzungswahl)

Nach 8-jähriger Vorstandsarbeit kandidierten Magdalene Bleckmann und Christine Kowalczyk nicht wieder. Martina Trauschke und Katharina Jesse wurden neu gewählt, Gisela Deppe und Monika Ullherr-Lang sollen für anfallende Vorstandsaufgaben herangezogen werden, und die Frage einer Erweiterung des Vorstandes auf die Tagesordnung der nächsten Vollversammlung gesetzt werden.

Zur Unterstützung der Konventsvorbereitung in Berlin West wurden Ella-Anita Cram und Christiane Beisenherz eingesetzt.
Den scheidenden Vorsitzenden dankte der Konvent.

TOP 6: Hannelore Erhart stellte das Forschungsprojekt "Geschichte der Theologinnen" an der Universität Göttingen vor. Für Sachausgaben der Arbeit am Archiv des Vereins wurden DM 2.000,-- bereitgestellt, zumal diese Auslagen bislang von den Mitarbeitern persönlich getragen wurden.

TOP 7: Ökumenisches Forum Christlicher Frauen

Kathrin Jesse berichtete über die Arbeit des Ökumenischen Frauenforums, in das sie zusammen mit Sabine Ritter v. Baross im Vorjahr als unsere Vertreterin entsandt wurde. Nachdem in den Vorjahren diese Arbeit noch zur Abwägung stand, gab das Plenum ein einstimmiges Meinungsbild, Kathrin Jesse nun für die kommenden 4 Jahre mit dieser Arbeit zu beauftragen.
Ute Rokahr wird als Stellvertreterin von Kathrin Jesse bestimmt.

TOP 8: Begegnungstagung Ost/West

Seit 25 Jahren führte der Konvent das Gespräch mit den Theologinnen aus der DDR, nun bekundeten die Anwesenden, bei den veränderten Voraussetzungen die Begegnungstagung in der jetzigen Form als einer gewachsenen Tradition von unserer Seite her beibehalten zu wollen.

Verschiedenes:

Ein Brief von Marlies Flesch-Thebesius über die Theologinnenfrage in Schaumburg-Lippe wurde verlesen; wirksame Reaktionsmöglichkeiten wurden diskutiert. Martina Trauschke wurde autorisiert, Informationen und Vorüberlegungen zu sondieren und geeignete Maßnahmen vorzubereiten, die gegebenenfalls auf eine Demonstration zielen, zu der der Konvent aufrufen würde.

Sigrun Valentin-Bette

Olga von Lilienfeld-Toal

Berlintagung: 3.2.-6.2.1991

Thema: "Ethische Fragen um das werdende Leben" - Arbeitstitel -
(Fragen zur Gentechnologie und zu § 218 bzw. § 153)

"Aus der Arbeit des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West e.V."

Berichtsheft Nr. 3 1990

Herausgeberin: Für den Vorstand des Konvents Evangelischer Theologinnen i.d. Bundesrepublik

Dietlinde Cunow
Moorhauser Landstr. 7 A
2804 Lilienthal

Redaktion und
Textbeiträge: Olga von Lilienfeld-Toal
Dietlinde Cunow

Druck: Kirchenkreisamt Osterholz-Scharmbeck